Literatur und Kunst des Auslandes

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

lungen nicht mehr möglich. Alles Nähere erfrage man in Brugg bei dem Aufführungskomitee. — Wir glauben unſern Leſern den Beſuch dieſer Schilleraufführungen in antikem Gewande, auf die wir bereits im zweitletzten Heft des vorigen Jahrgangs eingehend hingewieſen haben, getroſt empfehlen zu können und kommen auf ihren künſtleriſchen Wert post festum zurück.

E. P.-L.

Heimatſchutz. Der Schweizeriſche Forſtverein, in St. Gallen verſammelt, hat die Schaffung von Urwald-Reſervationen in ſein Arbeitsprogramm aufgenommen. Das ſtändige Komitee des Verbandes iſt beauftragt, bezügliche vorbereitende Maßnahmen zu treffen und dem Verein Anträge zu unterbreiten.

F.

Literatur und Kunſt des Auslandes

Friedrich Theodor Viſcher in Marbach. Hundert Jahre waren am 28. Juli ſeit Viſchers Geburt verſtrichen; man hat im deutſchen Sprachgebiet überall ſeiner mit Ehren gedacht. Die Feſtartikel und die Reden ſind verrauſcht. Den lebendigſten Eindruck von Viſchers Perſönlichkeit und Schaffen vermittelten vielleicht nicht ſie, ſondern die Viſcher-Ausſtellung, die in einem der kleinen Säle des ſo prächtig am Eingang des Städtchens Marbach hoch über dem Neckar thronenden und weit in die Lande hinausglänzenden Schillermuſeums veranſtaltet worden iſt und die noch geraume Zeit dauern wird. Einige Worte über dieſe Ausſtellung mögen auch in dieſer Zeitſchrift nicht unangebracht ſein.

Der ſtark gebaute Charakterkopf Viſchers tritt uns im Bilde vielfach entgegen. Künſtleriſche Meiſterwerke ſind keine darunter. Pietätvoll berührt die lebensgroße Porträt-Büſte, die Lorle Viſcher ihrem Großvater gewidmet hat; das Kühne in Viſcher kommt glücklich zum Ausdruck. Mit beſonderem Intereſſe wird man wohl die Photographie betrachten, die den Achtzigjährigen auf dem Todbette zeigt. Auch die maſſive Platte, die ſein Grab in Gmünd bezeichnet, lernt man in Photographie kennen. Eine Dame hat Viſcher auf dem Katheder in Stuttgart vortragend gezeichnet; charakteriſtiſch iſt, wie da Viſcher das Monocle vor das rechte Auge hält, um irgendeine Dichterſtelle vorzuleſen; im übrigen ſprach er bekanntlich völlig frei.

In den Vitrinen iſt dann eine Fülle intereſſanter Dokumente ausgebreitet: Handſchriftliches aus ſeinen Werken, z. B. aus der paragraphierten Äſthetik, Dispoſitionen Viſchers zu Grabreden, vor allem aber Briefe aus allen Lebenszeiten. Beſonders liebenswürdige Stücke ſind Briefe an ſeinen Sohn Robert, die der Vater mit Karikaturenzeichnungen illuſtriert und verdeutlicht hat, ein wahrer Jubel für ein Kindesauge. Die Schrift Viſchers hat etwas Eckiges, nicht eigentlich Flüſſiges. Eine beſondere Abteilung hält das Gedächtnis an die parlamentariſche Epiſode in Viſchers Leben wach. Von einer Reihe ſeiner Kollegen im Frankfurter Parlament hat er luſtige Karikaturen entworfen.

Neben den Autographen Viſchers dann Briefe berühmter Perſönlichkeiten an ihn. Wir ſuchen nach unſern großen Schweizern. Da iſt der feine Brief, den Gottfried Keller zum 70. Geburtstag, am 28. Juni 1877, an Viſcher gerichtet hat; wir kennen ihn aus dem 3. Bande von Bächtolds Keller-Biographie. Dann ein Billett Conrad Ferdinand Meyers von 1881; Meyer hatte eben ſeinen „Hutten“ für die 3. Auflage umgearbeitet; die Probebogen dieſer Neubearbeitung ſandte er, begleitet von dieſem Billett, an Viſcher, den er als „verehrteſter Meiſter“ anredet. Er meint, Viſchers Einfluß auf dieſe Umbildung ſeines Jugendwerkes werde ſichtbar ſein; das Wort Viſchers über den Zopf von Weimar: „Weniger ſchön wäre ſchöner“, laſſe ihn

nicht los. „Es iſt das Programm einer proteſtantiſchen Kunſt, das Wort proteſtantiſch weit genommen.“ Auch das Schreiben Meyers — in der Handſchrift von dem Billett auffallend ſtark abweichend — womit der Neununddreißigjährige ſeinen dichteriſchen Erſtling, die „Zwanzig Balladen“ (1864), Viſcher in die Hand legte, iſt ſichtbar. Dann noch ein berühmter Schweizername: Jakob Burckhardt, der am 16. Januar 1855 Viſcher ſeinen Dank ausſpricht für die wohlwollende Aufnahme des 1854 erſchienenen „Cicerone“. Man weiß, daß dieſes geniale Buch dann Burckhardt den Ruf ans Polytechnikum eingetragen hat, wo er Viſchers Kollege werden ſollte, der ja ebenfalls 1855 an dieſe eben ins Leben gerufene Anſtalt als Lehrer überſiedelte.

Ein beſonderer Schrank birgt die verſchiedenen Ausgaben von Viſchers Werken, bis auf die dankenswerte Volksausgabe des „Auch Einer“, die einen ſo überaus ſtarken Anklang gefunden hat, eine neue Mahnung, daß einem guten Buche nichts ſo wohl bekommt wie ein billiger Preis.

An der einen Saalwand hängen zwei Photographien, die Viſchers Arbeitszimmer in Stuttgart zeigen und auch einen Blick in das anſtoßende einfache Schlafzimmer eröffnen. Auf dem hohen Porzellanofen ſteht der Gipsabguß der Venus von Milo, über dem altväteriſchen Sofa hängen drei Reproduktionen nach Gemälden Raffaels: in der Mitte die Sixtiniſche, links die Sedia, rechts die Granduca-Madonna. . .

Soviel von dieſer ſehenswerten Ausſtellung. Wen die Wanderzeit in die Nähe des traulichen Marbach führt, gehe nicht an dem ſchönen, vornehmen Bau des Schillermuſeums vorbei. Man bewegt ſich dort unter Großen und Größten und denkt mit erneuter Ehrfurcht und Dankbarkeit wieder an all das Herrliche, was ſchwäbiſche Dichter und Denker der Welt geſchenkt haben. H. T.

Guſtav Pfitzer und Conrad Ferdinand Meyer. Man hat auch in der Schweiz des wackern Schwaben Guſtav Pfitzer gedacht, als am 29. Juli ſein Geburtstag zum hundertſten Male wiederkehrte. Dabei wäre wohl auch die Rolle zu erwähnen geweſen, die Pfitzer in Conrad Ferdinand Meyers Leben geſpielt hat. Es darf bei dieſem Anlaß wohl darauf hingewieſen werden zuhanden derer, die es vergeſſen haben. Ad. Freys Meyer-Buch iſt die zuverläſſige Quelle.

Ende der 1820er Jahre hatte Meyers Mutter in Gais die Bekanntſchaft eines Fräulein Jäger gemacht, einer Nichte Guſtav Schwabs; aus der Bekanntſchaft wurde eine Freundſchaft, die auch fortbeſtand, als die Dame ſich mit Guſtav Pfitzer in Stuttgart verheiratete. An Guſtav Pfitzer nun ſandte 1844, als Conrad Meyer aus Lauſanne heimgekehrt war, deſſen Mutter einige lyriſche Erzeugniſſe des Sohnes, von Pfitzer ſachkundige Beurteilung, ja gewiſſermaßen den Entſcheid über des Sohnes dichteriſche Begabung erbittend und erwartend, war es doch immer noch durchaus unklar, wohin ſich Meyers Geiſtesſchiff richten würde. Zu Weihnachten hängte die Mutter Pfitzers Verdikt im verſchloſſenen Kuvert an den Tannenbaum: es ſollte das Hauptgeſchenk für den Sohn werden; denn auf günſtiges Urteil zählte Frau Meyer. Allein es war ein Irrtum; Pfitzer winkte ab: Conrad ſolle die Poeſie aufgeben und ſich eher für die Malerei entſcheiden (an welche ja Meyer gerade wie Keller, wenn auch nicht ſo ernſthaft, längere Zeit als ſeinen Lebensberuf gedacht hat). Die Enttäuſchung war ſehr ſchwer, ſo ſchwer, daß ſich der ſchwerflüſſige, ſpätreife Meyer wieder geraume Zeit wie gelähmt fühlte.

Zwei Jahrzehnte ſpäter iſt es dann aber derſelbe Guſtav Pfitzer, inzwiſchen Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur am Stuttgarter Obergymnaſium, der dem faſt vierzigjährigen Conrad Ferd. Meyer die Pforten zur Öffentlichkeit aufgeſchloſſen hat. Frau Meyer weilte nicht mehr unter den Lebenden; aber das Band mit den ſchwäbiſchen Freunden war deshalb nicht zerriſſen. Zu ihnen reiſte im Frühjahr 1863 die treue Schweſter Betſy; ſie trug bei ſich einen Bündel Gedichte des

Bruders. Sie hatte ſich vorgenommen, nicht eher nach Zürich zurückzukehren, als bis ſie einen Verleger für dieſe Schöpfungen würde gefunden haben. Pfitzers ſollten zunächſt raten. Die Frau Profeſſor gab als erſte ihr Urteil über die Sache ab, und Betſy berichtete darüber ausführlich an den Bruder; aber die entſcheidende Stimme mußte der Herr Profeſſor ſelbſt abgeben. Und er nickte empfehlend das Haupt, worauf die Metzlerſche Buchhandlung ſich gnädig erwies und die „Zwanzig Balladen von einem Schweizer“ in ihren Verlag nahm. Die Druckkoſten bezahlte — ſagen wir: natürlich — der Dichter. Dem Druck war die genaueſte Reviſion und Durchbeſprechung des Manuſkriptes von ſeiten Pfitzers vorausgegangen; eine Schweizerreiſe des Stuttgarter Ehepaares bot dazu auch die ſchönſte mündliche Gelegenheit. Einen Rat des ſchwäbiſchen Dichters und Profeſſors freilich hat Meyer zum Glück nicht befolgt: Pfitzer hätte nämlich, entſprechend dem Reflektierten und epigrammatiſch Gedankenhaften ſeiner eigenen Dichtung, gewünſcht, daß Meyer den Balladen noch einiges beifüge, was ſeine Individualität mehr ins Licht rücken, ſie nach ihrer Geiſtreichheit und Weltanſchauung kennen lehren würde. Meyer ſagte nein; er wollte die künſtleriſche Einheit ſeines Büchleins nicht zerſtören. Wir dürfen ſeiner Weisheit dankbar ſein.

Das Erſcheinen der Balladen hatte für Meyer noch den weitern Vorteil, daß Pfitzer ihn nun auch beim Stuttgarter „Morgenblatt“, bei deſſen Redaktion Meyer vorher vergebens angeklopft hatte, anzubringen vermochte. Im Jahrgang 1865 brachte das „Morgenblatt“ eine Anzahl neuer Gedichte Meyers, nur mit C. M. gezeichnet.

So bleibt der Name Guſtav Pfitzers mit dem literariſchen Auftreten Conr. Ferd. Meyers bleibend verbunden. Den böſen Angriff Heines auf Pfitzer — im „Schwabenſpiegel“ — hat Meyer noch ſpäter ſchmerzlich empfunden. Heine hatte freilich keinen Anlaß, Pfitzer dankbar zu ſein. T.

Victor Hugo als Spiritiſt. Der „Corriere della Sera“ veröffentlicht einige Stellen aus einem im Herbſt erſcheinenden Werke Jules Bois über den Spiritismus Victor Hugos. Der Dichter hielt auf der Inſel Jerſey, wo er im Exil lebte, eine Reihe von Sitzungen ab, über die genau Protokoll geführt wurde. Die Erben Hugos haben ſich nun endlich entſchloſſen, wenigſtens einen Teil dieſer Aufzeichnungen der Öffentlichkeit zu übergeben. Das Medium bei dieſen Sitzungen war Carl Hugo, der Sohn des Dichters, der die größten Geiſter aller vergangenen Epochen zitierte. Die Antworten, die er erhielt, ſind hochbedeutend und von einem rhetoriſchen Schwunge, der den Dichtungen Victor Hugos ſelber nicht unebenbürtig iſt. Die Publikation wird ſicherlich das allgemeine Intereſſe wieder auf dieſe „übernatürlichen“ Fragen lenken, die in mancher Hinſicht dadurch eine ganz neue und eigenartige Beleuchtung erfahren. —

Alma Tadema. Der greiſe engliſche Meiſter hat in ſeinem klaſſiſchen Atelier in London ein neues Bild vollendet, das einen „Rekord“ erreicht, wie die engliſche Preſſe triumphierend feſtſtellt. Auf dem Gemälde „Caracalla und Geta“ ſind nämlich nicht weniger als 2500 Perſonen dargeſtellt. Bei dieſer Gelegenheit wird auch wieder eine charakteriſtiſche Anekdote über die Schaffensart des Malers bekannt. Als er an dem „Heliogabalus“ arbeitete, ließ er ſich monatelang täglich friſche Roſen ins Atelier bringen, um den Eindruck ſtets lebendig vor Augen zu halten und ſo wurde tatſächlich jede Blume auf dem Bilde nach einem andern Modell gebildet.—

Jüdiſche Katakomben. Schon 1602 entdeckte Antonio Boſio in Rom, auf der Via Portuenſis in der Nähe der heutigen Station Traſtevere, jüdiſche Katakomben, die aber bald wieder vergeſſen wurden. 1905 wurden ſie von neuem aufgefunden und jetzt liegen die erſten Publikationen über die dort gemachten Ausgrabungen vor. Die kunſtgeſchichtliche Ausbeute ſcheint ſehr bedeutend zu ſein, und wenn die Mittel zur Fortſetzung der Arbeiten

nicht fehlen, werden gewiß noch wertvolle Ergebniſſe gefördert werden. —

Die Sammlung Kann. Als vor zwei Jahren in Paris der Bankier Rudolf Kann ſtarb, erregte das Schickſal ſeiner berühmten Kunſtſammlung, die mit den erſten Privatgalerien der Welt rivaliſiert, gerechte Neugier. Man hoffte, daß ſich die Erben auf einen Detailverkauf einlaſſen würden, der den europäiſchen Muſeen wenigſtens die Erwerbung der wichtigſten Meiſterwerke ermöglicht hätte. Der Hauptwert der Sammlung liegt, abgeſehen von kunſtgewerblichen Gegenſtänden und herrlichen Gobelins, in den Bildern der großen Niederländer und der Rokokomaler Boucher, Watteau, Coypel, die gleichmäßig gut vertreten ſind. Nun macht der Verkauf an die engliſche Firma Daveen Brothers dieſen Hoffnungen ein Ende. Der Preis ſoll angeblich eine Million Pfund betragen; die Sammlung dürfte faſt ungeteilt nach Amerika gelangen, wohin die engliſche Firma ſchon andere große Sammlungen verkauft hat. Immerhin werden die europäiſchen Muſeumsverwaltungen noch verſuchen, das eine oder andere Werk unſerem Beſtande zu ſichern. — Eine Wiederholung dieſes Vorgangs, der leider nicht der erſte iſt, wird vielleicht die Geſetzgebung auch außerhalb Italiens auf den Weg der Lex Pacca bringen, die bekanntlich den Export von Kunſtwerken unterſagt oder erſchwert. —

Liebermann-Ausſtellung. Zu Ehren des 60. Geburtstages von Max Liebermann iſt im Frankfurter Kunſtverein eine große Anzahl ſeiner Werke vereinigt worden. Die Ausſtellung iſt dadurch von größter Bedeutung, daß ſie an Hand der Meiſterwerke aus allen Schaffensperioden ein vollſtändiges Bild der Entwickelung des Künſtlers gibt. Auch viele ſonſt in Galerien feſtgelegte Werke ſind hier wieder einmal beiſammen zu ſehen. Daneben ergänzt eine Reihe teils noch unbekannter Aquarelle, Studien, Zeichnungen und die vollſtändige Sammlung der Radierungen das Bild der künſtleriſchen Tätigkeit Liebermanns. H. G. P.

Bücherſchau

Schweiz.

Liſa Wenger. Wie der Wald ſtill ward. Verlag Huber & Cie., Frauenfeld. Preis Fr. 5.50 geb.

Ein Buch, das ich liebe. Und ich möchte, daß viele es leſen, damit viele es lieben.

Es erzählt von dem Leben der Tiere des Waldes, von ihren Freuden und ihren Leiden. Es erzählt, wie ſich die Tiere in den Vollmondnächten bei einem uralten Einſiedel verſammeln, der ihnen aus ihrer Chronik vorlieſt. In dieſen Vollmondnächten, in denen jeder Kampf unter den Tieren ſchweigt, in denen die friedlich nebeneinander ſtehen, die ſich ſonſt haſſen und verfolgen und fürchten, vernehmen ſie, wie das Tier einſt die Welt beherrſchte, wie ihm der nackte, unbewehrte Menſch die Herrſchaft ſtreitig machte und Sieger wurde auch über die Mächtigſten. Gewaltig lodert da der Haß auf gegen den Unterdrücker und als der Einſiedel mit ſeiner Erzählung vom Feſte der Menſchen das Gerücht beſtätigen muß, daß dieſes Feſt Hunderten von Ochſen, Kühen, Schafen und Kälbern das Leben koſtete, da beſchließen die Tiere, wider den Menſchen zu ziehen. Vergeblich warnt der Einſiedel. „Wir ſind ſtark“, entgegnen ſie ihm. „Eurer Stärke ſetzt er ſeine Klugheit gegenüber, ihr werdet unterliegen.“ Und der Kampf erfolgt. Wolf und Bär führen die Tiere. Wundenbedeckt finden ſich die beiden nach der Niederlage im Walde. Die Einſicht iſt ihnen nun geworden, daß die Tiere zur Freiheit nicht mehr taugen. „Wir